

Ludger Lütkehaus

Der Turmbau von Dubabel

Am Montag, dem vierten Januar 2010, wurde im Emirat Dubai das mit 828 Metern höchste Bauwerk der Welt eröffnet. Es ist so hoch, dass man ihm schon jetzt ein Denkmal setzen darf.

Dass er nicht schön sei, der neue Turmbau von Dubabel, wird selbst Gott nicht behaupten wollen. „Small is beautiful“, das war einmal. Und warum sollte er ein Monstrum sündiger Hybris, verwerflichsten Größenwahn sein, wo doch gerade die Rechtgläubigsten ihn errichtet haben? Keine Frage, die westlichen Stimmen, die bisher über den „Burj Chalifa“ zu hören waren, haben etwas vorschnell die biblische Geschichte aus dem ersten Buch Mosis (Kapitel 11, Verse 1 bis 10) nachgebetet.

Das begann mit den Reaktionen auf das drohende finanzielle Debakel des Emirats Dubai. „Insolvenz“ war der neue Name des alten Gottesgerichts. Und die selber mit Insolvenzen nur allzu vertraute kapitalistische Welt konnte und wollte eine klammheimliche Freude nicht unterdrücken, dass Gott nun noch schmerzhaftere Wege als bloß die Verwirrung der menschlichen Sprache zur Strafe gewählt hatte. Freilich, Gott ließ auch zu, dass die rechtgläubigen Brüder des Emirats Dubai diesem zu Hilfe eilten und dem drohenden Kollaps zuvorkamen. Und hätte Gott das getan, wenn er prinzipielle Einwände gegen den neuen Turmbau von Dubabel gehabt hätte?

Heuchlerisch auch das westliche Befremden über den Gigantismus des Projekts, zu dem sich der notorische Turmbauer, der sich „Mensch“ nennt, angeblich nicht versteigen durfte. Denn mit der erklärten Absicht, nicht nur immer höher, sondern der Größte schlechthin zu sein, hatte der Turmbau von Dubabel Gott nur aus der Seele gesprochen. Sicherlich, dass der neue Turmbau im Gegensatz zu seinen Vorgängern in den horizontal raumknappen Metropolen der Welt ausgerechnet in der Wüste errichtet wurde, wo nur wenig die Aussicht

behinderte und keine polytheistische Konkurrenz zu Überbietungsgesten zwang, deutete vielleicht auf einen gewissen Mangel in der Sinngebung des Projekts. Aber eben dieses enorme Etwas aus dem Nichts der Wüste zu schaffen – das sprach Gottes älteste Schöpfungswünsche aus. Sollte er dieses Motiv nicht besonders gut verstehen?

Ja, er fragte sich, wo denn eigentlich beim Turmbau von Dubabel der berechtigte Stolz seiner Nachschöpfer blieb. War ihnen hier denn nicht so Großes gelungen, dass sie die Verbindung zu ihm als dem Herrn der Himmelshöhen wiederherstellen konnten? Stattdessen verschwiegen sie sogar meistens den Namen des Baumeisters (Adrian Smith or what?), der das Riesenwerk in einem kümmerlichen Büroturm der Neuen Welt entworfen hatte. Seinen grandiosen Einfall, die Form des Turms mit derjenigen gigantischer Orgelpfeifen zu verbinden, aus denen das neue Halleluja erklingen konnte, nahmen sie gar nicht wahr. Man musste doch nur den neuen Turmbau von Dubabel mit den lächerlichen Zwillingstürmen von Manhattan vergleichen, um zu wissen, dass 9/11 auch ein ästhetisches Strafgericht war.

Und schließlich übersahen die Kritiker des Turmbaus von Dubabel auch die denkbar angemessene Nemesis, die den Westen mit ihm trifft. Denn aus dem Öl, das der Westen verbraucht, verschwendet, ist er erschaffen, auf dass er wieder zu Petrodollars werde. Das ist das tau-tologische Verwandlungswunder, das sich fortwährend im Turmbau von Dubabel vollzieht. Und deswegen hat Gott diesmal auch auf die alte Strafe verzichtet. Nicht die Verwirrung des menschlichen Sprachbaus zum unverständlichen, linguistisch inflationären Plural, sondern gerade die eine, einheitliche und singulare Sprache: das Wirtschaftsenglisch, ist das neue Gottesurteil, das man im Turmbau von Dubabel spricht.